Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 21

Artikel: Wir sind die jungen Schweizer...
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671674

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir sind die jungen Schweizer . . .

I.

In langer, schier endloser Kolonne steigt eine junge Schar im Gänsemarsch auf dem schmalen Saumweg gegen die Paßhöhe hinan, einer in die Stapfen des andern tretend. Schwer drückt der gewichtige Rucksack, und wie Messer schneiden die Riemen in die an solche Last nicht gewöhnten Schultern ein. Wie manches Auge blickt sehnsüchtig in die Höhe, dem Ziel entgegen. Dort auf dem Grat, wo die Sonne sich eben zum Abschiednehmen anschickt, wollen sie heute übernachten. Noch aber gilt es auszuharren und zu steigen. Keiner sagt ein Wort, jeder ist mit sich selbst beschäftigt, und mit der ausgetrockneten Kehle noch zu singen, dazu fehlt jegliche Lust. Nur das eintönige Geklapper des schwarzen Kochkessels, der wie ein kleiner Teufel auf dem Buckel eines der Buben hockt, ist zu vernehmen. Der Führer, welcher mit dem lustig flatternden Wimpel in der Hand an der Spitze des Zuges marschiert, weiß wohl, wie die Strapazen des heutigen Tages seine Buben hergenommen haben. Er möchte sie aufmuntern und zum Aushalten auffordern. Summend stimmt er eine wohlbekannte Melodie an. Sein Hintermann fängt sie auf und gibt sie weiter. Wie ein zündender Funke fährt es durch die ganze Reihe. Anfänglich zaghaft, dann immer kräftiger tönt's:

„Wir sind die jungen Schweizer, gar jung ist unser Blut,
Noch strömt's aus alten Quellen, der Winkelriede, Tellen,
Und macht uns hochgemut."

Ein glänzender Widerschein der Vaterlandsliebe ist dabei in die Augen der jungen Gipfelstürmer gekommen. Die Köpfe haben sich aus ihrer gesenkten Stellung aufgerichtet, und der laue Abendwind trägt's der scheidenden Sonne zu:

„Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,
Und sei's zu Frieden oder Streit;
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,
Und dein mein Herz, o Vaterland!"

II.

Dröhnend hallt der schwere Schritt marschierender Soldaten durch die Hauptstraße des Dorfes. Drückend lastet der Stahlhelm auf den Köpfen der Wehrmänner. Die Nägel der Marschschuhe zeichnen sich auf dem von der Hitze des Hochsommertages aufgeweichten Asphalt ab. Eine feine Schicht des Straßenstaubes hat sich auf den feldgrauen Uniformen abgelagert und läßt das sonst schon eintönige Bild noch düsterer erscheinen. Aber auch auf den Gemütern des ganzen Zuges lastet es wie Staub, und düster und verdrossen halten die Soldaten den Blick auf den Boden gerichtet. Da steigt plötzlich aus einer Reihe eine Melodie auf, scheint zuerst wieder ersterben zu wollen, fliegt dann aber über die Köpfe hinweg, wird hier und dort aufgenommen und erhebt sich durch die vom Sonnenglast zitternde Luft in den azurblauen Himmel:

„Wir wollen uns nicht fürchten vor Herren und vor Knecht.
Mit Gott gradaus und ehrlich,
Und ist der Weg beschwerlich,
Das ist uns eben recht."

Wie neues Leben ist es dabei in die Wehrmänner gekommen, und manch einer denkt beim Weitermarschieren: „Wie lange werden wir noch im Frieden leben und werden unsere Kampf- und sonstigen Übungen nur Manöver sein? Wenn aber doch einmal die Kriegsfurie auch unser Land erfassen sollte, dann werden wir uns auch nicht fürchten, nicht vor Herren und nicht vor Knechten!" Bei diesen Gedanken lassen die singenden Soldaten ihre Schritte unwillkürlich länger werden, während es frisch aus ihren ausgedörrten Kehlen erklingt:

„Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,
Und sei's zu Frieden oder Streit;
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,
Und dein mein Herz, o Vaterland!"

III.

Leise fächelt der Sommerabendwind über die Anhöhe oberhalb des Dorfes. Flüsternd plaudert er mit dem alten Lindenbaum, indem er sachte kosend seine Blätter bewegt. Auf einmal aber hat er's eilig weiterzukommen. Da vorn auf der flachen Hügelkuppe hat er einen neuen Spielgefährten entdeckt. Dort wird eben eine Fahne am Mast emporgezogen. Jetzt beginnt der Wind stärker zu blasen und fährt in die Falten des Tuches. Knatternd breitet sich dieses aus, auf rotem Grunde wird ein weißes Kreuz sicht-

bar — das Schweizerkreuz. Lustig und majestätisch zugleich beginnt die Fahne zu flattern. Unterdessen hat der Wind schon neue Arbeit bekommen. Unten am Fuße des Fahnenmastes ist ein mächtiger Holzstoß in Brand gesteckt worden. Knisternd greifen die Flammen in das dürre Holz, und bald schlägt eine züngelnde Lohe empor — ein lebendiges Symbol der Freiheit. Um das Feuer herum stehen die Bewohner der ganzen Talschaft. Die einen blicken hinauf zu der flatternden Fahne und zum sternenübersäten Himmel, die andern schauen sinnend in das Feuer. Und während die Kirchenglocken zu läuten anfangen, geht allen diesen Schweizern das Herz auf von überquellender Heimatliebe, und der Mund aller, auch derjenigen, welche nicht mehr jung an Jahren, wohl aber im Herzen jung geblieben sind, tut's kund:

„Wir sind die jungen Schweizer,
Laßt hoch die Fahne wehn!
Laßt uns den Weg der Ahnen,
Zur Freiheit weiter bahnen,
Und niemals stille stehn!
Vorwärts, vorwärts, in eine neue Zeit,
Und sei's zu Frieden oder Streit;
Mein Blut ist jung, stark meine Hand,
Und dein mein Herz, o Vaterland!"

-er.

Heimat

Und wäre die Heimat ein Streifen Lands,
entlegen, dürftig und karg,
kein Fleck auf Erden ist so voll Glanz,
kein Name so zwingend und stark.

Und wär' sie Gebirge, von Nebeln umbraut,
ein Nachbar ewigem Eis,
wär' sie von südlichen Meeren umblaut,
zypressenbestanden und heiß,

wäre sie Heide mit Torf und Moor,
wachholderbewachsen und arm
und dennoch: aus treibenden Wolken hervor
schien' die Sonne wie nirgends so warm,

kein Fleck auf der Welt ist so vielgeliebt
und keiner so schmerzlich vermißt.
O Herz, für das es noch Heimat gibt,
weißt du, wie reich du bist?

Hilda Bergmann

Gemeinde, Föderation, Eidgenossenschaft

Gedanken zum 1 August von Hermann Weilenmann

Bevor die Schweiz geschaffen werden konnte, mußten die Gemeinden entstehen.

Als die drei Länder der Urschweiz vor nunmehr 652 Jahren ihren ewigen Bund schlossen, reichte Uri nur vom See bis zur Schöllenenschlucht und über den Klausen, aber seit frühester Zeit ist es in drei Kirchgemeinden eingeteilt: Altdorf mit dem Gelände am See, Bürglen und das Schächental, reußaufwärts Silenen. Schwyz umfaßte außer der Mulde zwischen Roßberg, Fronalpstock und Rigi das Muotatal. Unterwalden war in die zwei Gemeinden Nid und Ob dem Wald geschieden, unter den Dörfern errang Stans zuerst Autonomie.

Wenn auch das Territorium dieser Zwergstaaten äußerst geringen Umfang hatte und ein solches Alpenvolk nur aus wenigen Familien bestand, so war doch jedes noch groß genug, um in vielfache Parteiungen zu zerfallen. Auch hier trennten Herkunft, Wohnsitz, Stand, Vermögen, Tüchtigkeit und Interessen die Menschen; Freundschaften und Feindschaften spalteten und banden die Bevölkerung wie anderswo. Wenn die Männer der ganzen Talschaft sich begegnen wollten, hatten sie immerhin beschwerliche Wege zurückzulegen, und die Bergbauern, Hirten und Säumer waren nicht in allem gleichen Geistes. Zudem riß die Scheidung in Freie und Unfreie die Bevölkerung auseinander; Kirchen und Adel hatten sich Land und Hörige in den Tälern angeeignet,